



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Kriegsbericht : die Regenten in Frankreich und die  
Friedensbedingungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Kriegsbericht.

### Die Regenten in Frankreich und die Friedensbedingungen\*).

Das politische Urtheil und die politische Leidenschaft werden der ungeheuren Mehrzahl der Franzosen durch zwei unablässig wirkende Mächte gerichtet, durch die Journalisten der Pariser Presse und durch die katholischen Priester, Ordens- und Weltgeistliche, zwei Mächte, welche in der Regel feindlich gegen einander arbeiten.

Wer im Heere durch Elsaß, Lothringen, Bar und die Champagne bis in die Nähe von Paris gezogen ist, der hat Gelegenheit gehabt, eine Anzahl Beobachtungen über diese Regenten Frankreichs zu machen. Die Beobachtungen sind nur aus einem verhältnißmäßig kleinen Theile Frankreichs genommen, aber aus einigen der kräftigsten Landschaften, sie sind nicht so reichlich und gründlich als wünschenswerth wäre, aber sie hatten den Vorzug, frisch und selbst erlebt in die Seele zu fallen, und sie helfen doch, dem Deutschen einiges Fremdartige verständlich zu machen.

Auffallend ist vor allem der Einfluß der katholischen Geistlichkeit. Auch die Weltgeistlichen wandeln durch besondere Tracht ausgezeichnet, der Klerus fällt an allen größeren Orten durch Zahl und Geschäftigkeit auf, es sind viele schöne große Männer darunter, welche die Locken unter der Tonsur mit coqetter Eleganz tragen und aus großen vielsagenden Augen um sich schauen, deren scharfer Blick sehr verschieden ist von dem stumpfen Ausdruck, der einem großen Theil unserer katholischen Geistlichkeit eigen ist. Jene sind gewandte Männer, denen man ansieht, daß sie an Herrschaft und Erfolge gewöhnt sind und mit Selbstgefühl Männern und Frauen zu gefallen wissen. Die Einwirkung, welche sie auf die Laien ausüben durch Altar und Kirchenfest, Kanzel und Beichtstuhl, durch die zahlreichen geistlichen Stiftungen, durch Lehranstalten und durch Besuche in den Häusern, ist in den Städten groß, auf dem Lande sind sie die herrschende Autorität. Es wird auch dem

\*) In dem Kriegsbericht der letzten Nr. 39 ist Seite 505 Zeile 10 v. u. zweimal zu lesen 11 Corps statt 7 Corps, und rechte Flanke statt linke.

Fremden klar, daß sie eifrig Politik treiben, wenn sie bei einem Haufen Blousenmänner vorbeigehen und den Gruß mit vornehmer Freundlichkeit und einem schnellen Seitenblick auf den beobachtenden Feinden erwidern, noch mehr, wenn sie dem fremden Sieger gegenüber stehen, zuweilen kriechend, wortreich, mit prächtigen Tartuffegesichtern, öfter trotzig und ungeberdig wie Aristokraten, die sich aus unbestrittener Herrschaft aufgestört fühlen. Ost wurden seit der Revolution die weltlichen Herrscher entfernt, sie sind geblieben als die unabhängigen Vertrauten und Lehrer des Landvolks, und als die Vertreter einer herrschlustigen Kirche. Der Kaiser hat, je länger er in Frankreich regierte, um so mehr die Macht dieser selbstsüchtigen Kaste scheuen gelernt, und es war ganz in seiner Weise, daß er durch die Kaiserin diesen Theil der nichtoffiziellen Regierungsgewalt fest an seine Dynastie zu fesseln suchte. In der That sind die Geistlichen in Frankreich die eifrigsten politischen Agitatoren geworden; durch sie hat die kaiserliche Regierung die Abstimmungen der Gemeinden geleitet, durch sie die Ansichten in das Volk gebracht, welche ihr gerade nützlich schienen. „Wir wußten schon lange vor dem Kriege, daß Etwas kommen würde“, sagte dem Schreiber dieser Zeilen ein geschelter protestantischer Landmann im Elsaß, „denn die Pfaffen schwärmten herum wie die Bienen, sie hielten überall Zusammenkünfte und fuhren zu zwei und zwei durch die Dörfer. Und das war vor dem Krimkriege und vor dem italienischen Kriege, und damals als es nach Mexico gehen sollte, gerade eben so“. — Da noch immer ein nicht unbedeutender Bruchtheil des Landvolks und der Arbeiter in den Städten des Lesens und Schreibens unkundig ist, stellt der Geistliche ihnen leicht alle irdische Weisheit dar. — Man darf annehmen, daß den Geistlichen in diesen Tagen finsterner Schreckensnachrichten aus Frankreich und Rom keine neue Parole gegeben ist. Zuverlässig also findet die große Mehrzahl aus Neigung und Gewohnheit ihr Interesse noch am besten durch den Bonapartismus gewahrt. Es ist wahr, sie sind unsichere Verbündete des Kaisers, sie werden ihn auf der Stelle aufgeben, sobald ihnen ein neuer Regent Frankreichs, etwa der König von Belgien oder ein Orleans, bessere Garantien zu geben verspricht, aber sie sind gegenwärtig immer noch ein Anhalt für die Dynastie Napoleon, welchen man durchaus nicht unterschätzen darf. Und deshalb läßt sich auch nicht voraussagen, wie das Landvolk und die kleinen Bürger sich zu dem Kaiser stellen werden, wenn der erste Schwall der Unglücksnachrichten vorübergerauscht ist. Eines aber wissen wir, daß französische Pfaffen die grimmigsten Gegner der Deutschen, die thätigsten Schürer zum Kriege sind. Ihnen ist Deutschland das Land der Ketzerei, der Krieg ein Kampf für den Glauben, ihnen hat die Aufregung, welche das Dogma von der Unfehlbarkeit in die katholische Welt brachte, die Ansicht ge-

geben, daß die Zeit gekommen sei, die Laienwelt gegen das Klerikthum in Waffen zu führen. Wo sich jetzt auf dem Lande Banden zusammenrotten, darf man mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Geistliche die Verleiter und stillen Führer sind. — Daneben aber ist beachtungswerth, daß diese politischen Führer der Landschaften in anderem Sinn einem wahren Interesse Frankreichs dienen. Unter ihnen besteht Groll gegen das weltliche Treiben von Paris und gegen die politische Herrschaft der ungläubigen Journalisten. Sie fühlen auch ohne Zweifel mit wirklicher Theilnahme die Steuerlast und die Unfreiheit, zu welcher ihre treuen Gemeinden durch die Pariser verurtheilt werden. „Sie können Frankreich keinen größeren Dienst erweisen, als wenn Sie das große Sündennest Paris niederbrennen“, sagte ein alter Geistlicher von würdigem Wesen zu einem Offizier unseres Hauptquartiers. „Unsere Leute arbeiten und steuern, damit dieses Babel immer mächtiger wird, und uns, seine Befehle zuschickt, denen wir wie Sklaven gehorchen. Bei uns sind die guten Leute, fleißige, rechtschaffene Leute, dort die Schwindler, welche uns in das Unglück bringen.“ Dies heftige Wort drückt eine Ansicht aus, welche wenigstens in Lothringen auch aus Laien häufig hervorbrach. Die Lothringer sind leidenschaftlich französisch, aber sie haben viel von dem alten Provinzialstolz bewahrt, und ihnen fehlt durchaus nicht die Erkenntniß, wie sehr sie unter der Herrschaft von Paris leiden. Nicht unmöglich, daß dieser Krieg unter anderem Gewinn für Frankreich auch den größten bringt, das drückende Uebergewicht des Geistes von Paris zu mindern und den Theilen größere Selbständigkeit zu geben.

Man möchte das sogar aus der Tagespresse der Provinzen schließen, soweit eine schnelle Heeresfahrt durch Frankreich in diesem Moment Einblick gestattete. Was den Deutschen von Blättern der Provinzialpresse auf dem Marsche zu Gesicht kam, natürlich vor unserem Einmarsch geschrieben, das entbehrte zwar jedes selbständigen Standpunktes und stand völlig unter dem Einfluß der Pariser Lügennachrichten, aber es war wenigstens selten in dem abgeschmackten Stil der Pariser Phantastiken geschrieben und offenbar auf ein nüchternes bürgerliches Publikum berechnet. Auch üben die Blätter größerer Städte: Nancy, Rheims, Chalons einen gar nicht unbedeutenden Einfluß aus, sie sind viel verbreitet und für den bescheidenen Mann die einzige Lectüre.

Ueber den Journalismus von Paris haben sich unsere Landsleute seit den letzten Monaten zur Genüge geärgert und ergötzt. Diese Mischung von kindischer Unwissenheit und lügenhaftem Hochmuth ist für uns Deutsche kaum verständlich. Bei uns bieten nur sehr wenige ultramontane Platschblätter und verunglückte journalistische Versuche der Welsenpartei etwas annähernd

Ähnliches von aufgebauschter Hohlheit und Gewissenlosigkeit, in der kleinsten Provinzialzeitung Deutschlands ist mehr Respekt vor der Wahrheit und bei weitem größere politische Bildung zu finden als seither in den tonangebenden Blättern von Paris.

Aber noch auffallender als die Unkenntniß und Unwahrheit war in den Pariser Zeitungen der Mangel an wahrem patriotischen Gefühl seit dem Einbruch des Unheils, zumal seit dem Tage von Sedan. Wir Deutsche suchten vergeblich hinter den Tiraden auch nur einen ehrlichen Ausdruck großen Schmerzes, männlicher Trauer, nicht eine starke und reine Empfindung klang aus allen Nummern, die von den Vorposten eingesandt wurden. Immer dasselbe gespreizte, leere und kindische Gebahren. Selbst „Siècle“, das vor dem Kriege eine Zeit lang höheren Ton angeschlagen hatte, suchte diesen Frevel gegen die Eitelkeit eines bethörten Volkes dadurch zu sühnen, daß es nicht weniger heftig radotirte als die übrigen Blätter. Nur das „Journal des Débats“ bewahrte eine ruhigere Haltung und bewies auch hier die Eigenschaften, welche dasselbe in Frankreich zu dem Blatt der anständigen Leute machen, kühle Reflexionen, gebildete Sprache und Mangel an Willen und an Einfluß auf die öffentliche Meinung. Die tief liegenden Schäden des französischen Unterrichts und der französischen Bildung sind uns in dem Gebaren der Pariser Presse plötzlich sehr auffällig geworden, sie sind das Leiden der Franzosen, welches eine Erhebung dieses kranken Volksthumms recht hoffnungsarm macht. König Louis Philipp war durch die Journalisten der Pariser Presse entthront worden, Kaiser Napoleon wurde unablässig der Corruption und Tyrannei angeklagt, weil er durch Polizeikunst und Gewalt dieselbe Gefahr von sich abwenden wollte. Die Klage war, was sein System betrifft, wohlberechtigt. Als aber in diesem Jahr der Zwang von der Presse genommen wurde, hat sie sich weit perfider, unwahrer und abenteuerlicher gezeigt, als das kaiserliche Regiment in seinen schändlichsten Maßregeln gewesen ist. Und auch die Entschuldigung kommt ihr nicht zu Gute, daß sie schlecht geworden ist durch schlechte Behandlung und Verführung, denn ihr Unsinn ist älter als das letzte Kaiserreich.

Wir Alle empfinden als sittliche Nothwendigkeit in der Geschichte, daß nicht wiederkehren darf, was in seiner Einseitigkeit als Unrecht erwiesen und durch den großen Gang der Ereignisse widerlegt ist. Aber die Geschichte verläuft nicht nach den Gesetzen einer menschlichen Tragödie. Auch der Jesuitenorden galt einmal für völlig beseitigt, unter der Last seiner Missethaten begraben, und er war kurze Jahre darauf wieder da und lächelte verlockender als ehedem den Gläubigen zu. Jetzt sträubt sich unsere ganze Empfindung anzunehmen, daß Napoleon III. und seine Dynastie in Frankreich noch einmal zur Herrschaft kommen. Und ebenso unmöglich dünkt dasselbe

jetzt den kriegslustigen Franzosen. Wer aber die Gedanken der Pfaffen und die Nichtigkeit der Journalisten in Frankreich beachtet, der wird vorsichtig in seiner Muthmaßung über die nächsten Scenen in dem großen Spektakelstück der französischen Geschichte, und er wird für das kräftigste Argument gegen den Kaiser nur das halten, daß Napoleon III. bereits zu bejahrt und müde ist, um noch Vieles zu durchleben.

Wir Deutsche sind seit Jahren gewöhnt, den Kaiser als den großen Schuldigen zu betrachten, der durch Doppelzüngigkeit, Unwahrheit und Gewalt den Thron gewonnen und sich dadurch fast zwanzig Jahre erhalten hat, daß er den schlechten Neigungen der Franzosen mit seinen ungeheuren Machtmitteln diene. Wer die Vermessenheit hatte, sich so zur Incarnation aller Majestät und Machtfülle eines Volksthums zu machen, wie der Kaiser gethan, der hat kein Recht, ein solches Urtheil der Zeitgenossen ungerecht zu nennen. Dennoch wird das wirkliche Sachverhältniß genauer ausgedrückt, wenn man zugibt, daß das ganze System Napoleons nur deshalb so erfolgreich wurde, weil es klug und in gewissem Sinne großartig gerade die Machtmittel und Wirkungen benutzte, welche in Frankreich einen Erfolg sichern, mit anderen Worten, weil es gerade so viel Unwahrheit und falschen Schein für sich aufwandte, als die Pariser sonst für ihre Zwecke aufzuwenden lieben. Er unterschied sich von anderen Heuchlern und Phantasten in der Presse und auf der Tribüne in Wahrheit nur dadurch, daß er mit geheimer Nichtachtung die Schwächen und Laster des Pariser Volkes übersah und in nicht wenigen Fällen verstand, dieselben, zugleich in eigenem Interesse, für große Culturzwecke zu verwerthen. Unser Blatt hat den Kaiser so lange er regierte, niemals mit Vorliebe behandelt, es hat die ungeheure Selbstsucht seiner Herrschaft stets vom Standpunkt gemeiner deutscher Sittlichkeit verurtheilt, in diesen Spalten ist seit Jahren behauptet worden, daß ein Angriff auf uns das Ende seiner Herrschaft sein werde; deshalb dürfen wir jetzt, wo er durch deutsche Waffen gestürzt ist, auch offen heraus sagen, er hat durch zwanzig Jahre die Franzosen beherrscht, nicht nur, weil er ihnen Lüge und Schein gab im großen Stile und grade in der Weise, wie sie ihnen wohlthat und wie jede andere Regierung, die Louis Philipp, die der Republik ihnen auch zu geben versucht hat, nur ungeschickter; sondern er hat auch darum mit ihnen geschaltet, weil er in Manchem klüger und größer empfand als fast sämtliche Stimmführer. Wäre er nur ein Abenteuerer und Lügner gewesen, wie Herr Thiers ein Phrasen- und Fälscher unter den Historikern genannt werden muß, wie Victor Hugo, Eugen Sue, Dumas ihr Lebelang verlogene Abenteuerer gegenüber ehrlichen Romanschreibern waren, wie Herr von Girardin, ja, die meisten unter den anspruchsvollen Journalisten Frankreichs hohle, leere, effecthaschende Schwindler sind, gegenüber ehrlichen deutschen Jour-

nalksten, so hätten die Anderen ihn als ihres Gleichen bald heruntergebracht, aber er war durch eine Reihe von Jahren in Frankreich einer der sehr wenigen Männer, welche in Wahrheit an sich selbst glaubten und sich eine providentielle Sendung zugeschrieben. Und in dieser Auffassung hat er einige mal gewagt, gegen die öffentliche Meinung und gegen die bösen Gelüste seines Volkes unter eigenen Gefahren Gutes zu thun. Darum folgten die Schwachen seinem Stern, die Unzufriedenen erschienen sich lange groß, wenn sie in den Fehlern seines tyrannischen Regiments ihre eigenen Fehler und die des französischen Nationalcharakters bekämpften.

Fürwahr, der Kaiser wußte besser, als wir Fremden, wie unsicher seine Macht schwankte zwischen den lächerlichen Journalisten von Paris und den Pfaffen, von denen die einen die Tagesstimnungen der Leser leiteten, die anderen das Gemüth der Hörer in ihrer Hand hielten. Die einen schrien laut, die andern drängten leise. Sein ganzes System der polizeilichen Bevormundung, seine Verfassungsänderungen sind in der Hauptsache Nichts als ein Kampf und unsichere Verträge mit den Schreibern von der Presse. Als er sich endlich resignirte, diese Gegner zu gewinnen, mußte er selbstverständlich den Pfaffen größere Concessionen machen. Und wir halten die Meinung fest, daß sein letzter Krieg niemals entstanden wäre, wenn nur die Schreier und nicht zugleich die Jesuiten den Krieg gefordert hätten. Als der Kaiser am 2. Sept. auch dem Grafen Bismarck aussprach, daß er den Krieg nicht gewollt, sondern daß die öffentliche Meinung, beherrscht durch eine maßlose Presse, seine Regierung dazu gezwungen hätte, da behielt er für sich, daß der stillere nicht weniger mächtige Zwang für ihn in den Mahnungen einer klerikalen Kriegspartei gelegen hat. Er ist jetzt geschwunden, aber die beiden Mächte, welche sein Handeln beeinflusst haben, sind geblieben.

Und es ist ein sehr trauriger Gedanke, daß eine große Nation, welche reich ist an Individuen von schön geformter Bildung und dem feinsten Ehrgefühl und sehr reich an geschulten, genügsamen, häuslichen Arbeitern, grade da, wo es die höchsten Interessen des Volkes gilt, unter der Herrschaft zweier verschrobenen und unfähigen Menschenklassen steht, genußsüchtiger Journalisten und fanatischer Priester.

Für die civilisirte Welt ist die Offenbarung des geistigen und sittlichen Bankerottes in dem offiziellen Frankreich nicht minder bedeutsam als die tiefe politische Niederlage. Für uns Deutsche ist nach Allem was wir von Menschen und Verhältnissen gesehen haben, jeder Glaube an eine ernste Widerstandsfähigkeit Frankreichs gegen unsern Andrang völlig geschwunden. Weder die Bevölkerung von Paris, welche jetzt ihre eigene heroische Emotion genießt, wie früher die Spectakelstücke ihrer Theater, noch die unmächtige Seitenregierung von Tours, noch die rothe Republik zu Lyon werden uns

einen wesentlichen Widerstand entgegenstellen. Und wir vermöchten im äußersten Nothfall, wenn wir in Frankreich völlig aufzuräumen genöthigt wären, mit unsern siebzehn Armeecorps alle Provinzen des Landes zu besetzen und die widerstandslosen zu beherrschen, wie nur je ein besiegtes Volk geknechtet worden ist. Das wäre vielleicht ein Glück für Frankreich, denn es könnte gründliches Brechen des unheimlichen Bannes werden, in welchem das tyrannische Paris eine Nation von den reichsten Anlagen gefangen hält, es wäre aber in jedem Fall ein großes Unglück für uns. Und man darf überzeugt sein, daß nirgend dieses Unglück lebhafter gefühlt werden würde als im deutschen Heer. Denn unser Heer ist nicht nur das waffentüchtigste, sondern auch das friedfertigste. Wann kommen wir nach Haus? ist die Lieblingsfrage, welche Offiziere und Soldaten stellen. Und wer dem erschöpften Krieger auf dem Marsch, im Bivouac und nach der Schlacht das Antlitz glätten und die gute Laune zurückgeben will, der muß ihm von der lieben Heimath sprechen, von Müttern und von dem frohen Widersetzen seines Weibes und Kindes. Das Herz der Deutschen ist daheim, die ganze Sehnsucht ist die Rückkehr, aber freilich, unseren Feinden erwächst daraus schlechter Trost, denn unsere Soldaten schlagen um so grimmiger, weil sie schnell aufräumen möchten. Darum aber wird das Heer sich doch jeder Anstrengung und jeder Aufgabe, welche ihm durch seine Führer noch gestellt wird, mit demselben Feuer und ohne Klage unterziehen, denn auch sein Pflichtgefühl ist echt deutsch. Was unsere Soldaten an die oberste Führung bindet, das ist nicht nur das Band des unbedingten militärischen Gehorsams, sondern es ist auch eine großartige Hingabe an die Personen der Feldherren; die uralte deutsche Gefolgetreue ist bei uns im Herre so feurig, als sie je in der Urzeit war. Einem schwerverwundeten Preußen wurde erzählt, daß der Kaiser sich bei Sedan ergeben habe, und dazu das ganze französische Heer; als aber darauf gefragt wurde: „wenn nun aber König Wilhelm in ähnliche Lage gekommen wäre wie der Kaiser?“ da richtete sich der amputirte Musketier in seinem Lager auf und rief heftig: das ist unmöglich. Dann wäre keiner von uns aus der Schlacht zurückgekommen.

Durch die Besprechung des Grafen Bismarck mit Herrn J. Favre, durch die beiden Rundschreiben des Bundeskanzlers und die Lügen der provisorischen Regierung zu Tours sind die wichtigsten Forderungen, welche unsererseits bei einem Friedensschluß erhoben werden müssen, bekannt worden. Die erste derselben war die Grenzberichtigung im Süden zur besseren Sicherung Süddeutschlands — also der deutsche Elsaß bis zur Höhe der Vogesen und ein Theil von Lothringen. Längs den Vogesen ist die Linie in der Hauptsache nicht zweifelhaft, dagegen sind weiter im Norden mehrere Grenzlinien möglich, die für uns engste, welche von Saarburg längs dem

Saarcanal läuft bis westlich von Saargemünd und im Norden noch einige deutsche Districte den Franzosen überläßt, eine weiteste, welche von Saarb. weiter in französisches Gebiet etwa bis Remilly sich ausdehnt und Metz in den Erwerb einschließt. Den Wiedergewinn des deutschen Elsaß und des östlichen Saarlandes betrachtet man fast überall in Deutschland als nationale Forderung, der wir uns nicht entziehen dürfen. Auch d. Bl. hat mehrfach dafür gesprochen. Wir wissen sehr gut, daß wir damit für ein ganzes Menschenalter eine große Culturaufgabe, vielleicht eine Gefahr auf uns nehmen. Aber wir wissen auch, daß wir durch diese Beschwerden der deutschen Nation einen geraubten Stamm zurückgeben und unseren Enkeln einen wirklichen Zuwachs an nationaler Kraft. Nirgend ist dies Gefühl lebendiger als im deutschen Süden und man würde den Gewinn, welchen der Krieg für unsere Einigung haben mag, geradezu preisgeben, wenn man diese gemüthliche Forderung des Volkes unbeachtet lassen wollte. Auch das Interesse sämmtlicher Regierungen fällt hier zusammen, die süddeutschen Staaten sahen sich als Grenznachbarn Frankreichs in unablässiger Unsicherheit und in einer immer wiederkehrenden Versuchung undeutsche Politik zu treiben. Für die Regierung des norddeutschen Bundes hat die Frage eine etwas andere Bedeutung. Wird der Elsaß deutsch, so wird — vorausgesetzt, daß man ihn nicht zu Bayern und nicht zu Baden schlägt, was beide Staaten ohnedies nicht wollen — das bisherige Zollvereinsgebiet im Süden des Main's ein Binnenland. Dadurch aber ändert sich mit einem Schlage der Werth, welchen die Staaten des Südens in ihrer gegenwärtigen Lage für die Mächte des Auslandes haben. Was dem Süden behaglich wäre, würde für das übrige Deutschland eine Verminderung auswärtiger Beziehungen der einzelnen Südstaaten, zugleich eine Verminderung ihrer europäischen Bedeutung, auch darum ein großer Gewinn. Die Schwierigkeit, den Elsaß und das Saarland in Deutschland politisch zu organisiren, ist nicht gering. Es ist unthunlich, die Elsässer in das System Gulemburg-Mühler und das Doppelspiel des preussischen Landtags und Reichstags hineinzuzwängen, und für die Constituirung der Landschaft als eines directen Reichslandes sind sehr schwer die Formen zu finden, in denen eine straffe Verwaltung und das Eintragen preussischer Zucht in eine zum Theil abgeneigte Bevölkerung möglich wird. Indes diese Formen können doch gefunden werden, und es wird eine werthvolle Aufgabe für geschulte Deutsche, jetzt darüber nachzudenken. Ein neutralisirter Elsaß als ein besonderer Staat wie Belgien ist völlig unausführbar. Eine solche politische Mißgeburt könnte, selbst wenn die Neutralität noch so gründlich unter den Schutz der Neutralen gestellt würde, die Franzosen nicht hindern durch Bündnisse, zur See, zuletzt durch Verletzung der Neutralität ihre böswillige Gesinnung gegen uns zu bethätigen, sie würden

aber uns Deutschen die letzte Pforte verschließen, von welcher aus wir die Feindseligkeiten Frankreichs zu bestrafen vermögen.

Nicht so einmüthig freut sich die deutsche Presse der Aussicht, Metz, also auch die französische Umgegend der großen Stadt und Festung in deutschem Besitz zu sehen. Man fühlt deutlich die Verlegenheiten, welche eine fanatische französisch redende Bevölkerung uns bereiten würde. Auch der Umstand wird ehrlich betont, daß wir auf französisch redendes Gebiet kein Colonistenrecht haben. Unseren Strategen dagegen erscheint Metz als die bei weitem wichtigste Stelle des ganzen zu hoffenden Erwerbes, denn Metz zwingt uns jetzt, immer hunderttausend Mann mehr in Waffen zu halten, als die Franzosen haben. Auch ein Kasiren der Festungswerke sei kaum als Schutz gegen die militärische Bedeutung des Ortes zu betrachten, denn die Hauptsache sei die unübertreffliche landschaftliche Position, welche man doch nicht zerstören könne, und welche noch bei schnell aufgeworfenen Erdwerken eine bedenkliche Widerstandskraft erhalten würde. Allerdings wenn wir mit Frankreich allein zu thun haben sollten, könne man sich fortan diesem Staat überlegen fühlen, aber bei dem nächsten Kampf würde Frankreich Bundesgenossen finden, welche dem Kern unserer Hilfsquellen wenigstens ebenso nahe liegen als Frankreich. — Wir bekennen, daß diese militärischen Argumente uns so lange ungenügend erscheinen werden, als wir an der Ueberzeugung fest halten, daß der normale Zustand der bürgerlichen Gesellschaft der Frieden ist und nicht der Krieg. Und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die civilen Betrachtungen in unserem Hauptquartier zuletzt eine wohlwollende Würdigung finden werden. Aber es ist gegenwärtig nicht an der Zeit, über Vortheile und Gefahren dieses Erwerbes abzuurtheilen. Noch ist Metz gar nicht in deutschem Besitz. Ueber die Bürgerschaft der beträchtlichen Stadt und über die Stimmungen, welche dort herrschen oder nach unserem Heere einziehen mögen, wissen wir wenig. Es ist doch rathsam, die Erfahrungen abzuwarten, welche an Ort und Stelle gemacht werden. Sie könnten so ungünstig, oder so günstig sein, daß sie berechtigte Bedenken entweder eindringlich, oder hinfällig machten.

Die frohe Botschaft von der Ergebung Straßburg's verdient wohl, daß die deutschen Städte im Flaggenschmuck die Heimkehr ihrer verlorenen Schwester begrüßen. Auch der Elsaß war bis dahin nicht durch uns erobert, er ist es noch jetzt nicht. Außer Schlettstadt und N. Breisach sind auch die größeren offenen Städte noch nicht von unseren Truppen und unserer Verwaltung occupirt, und der letzte schnelle Durchzug eines badischen Detachements war keine vortheilhafte Maßregel; es wäre besser gewesen, nichts zu thun, als mit halben Kräften zu versuchen, wo nur die sichere Ueberlegenheit der Macht bändigen kann. Wir dürfen nach einiger Versäumniß hoffen, daß jetzt die ganze Landschaft unter ein volles preußisches Corps gestellt wird,

und daß die badische Division nach langem Belagerungsdienst Gelegenheit erhält, auch im Felde ihre Kriegstüchtigkeit zu erweisen.

Noch bei einer andern Forderung, die bereits zur Sprache kam, empfinden wir ein Mißbehagen, welches wir mit den sehr verständigen Gründen der Heischenden nicht zu bewältigen vermögen. Es liegt nahe genug, als Entschädigung für zugesügten Seeschaden einen Theil der französischen Kriegesflotte zu fordern. Dergleichen Forderung ist einem besiegten Feinde in früheren Jahrhunderten mehr als einmal aufgelegt worden, wir Deutsche sind zur Zeit nicht im Stande, große Panzerschiffe im Inlande zu bauen, wir vermögen bei den größten Geldmitteln vor 3 bis 5 Jahren nicht eine größere Anzahl der besten Schiffe im Auslande gebaut zu erhalten, und wir würden bei solchem Bau für die nächste Zeit wohl auf England allein angewiesen sein. Das Alles ist unbestreitbar, und ebenso einleuchtend ist, daß es für uns grade in den nächsten Jahren von besonderer Bedeutung sein kann, als eine Seemacht zweiten Ranges fertig gerüstet dazustehen. Dennoch hat es für deutsche Empfindung etwas Unbehagliches, in solcher Weise durch Besitz der Fremden reicher zu werden. Wir haben die Schiffe nicht als Schlachtenbeute gewonnen, wir betrachten die französische Marine, was männliche Gesinnung und persönliche Tüchtigkeit der Offiziere und Mannschaften betrifft, als den ehrenhaftesten und besten Theil der französischen Kriegesmacht, und wir glauben uns in der Annahme nicht zu irren, daß auch unsere braven deutschen Seeleute freudiger auf einem Schiff fahren werden, das mit unserem Gelde gebaut ist, als auf den Planken, die ihren unbeflegten Gegnern durch große Niederlagen des französischen Landheeres unter den Füßen weggezogen worden sind.

Wir haben in den nächsten Wochen die Hoffnung, die militärischen Früchte der größten Operationen einzuernten, welche je in modernem Kriege gemacht worden sind, die Ergebung Bazaine's, die Einnahme von Paris. Aber wir vermögen zur Zeit noch nicht zu erkennen, wie aus Dem, was wir in Frankreich zerschlagen müssen, eine Autorität herauswachsen wird, mit welcher ein Friedensschluß möglich und rathsam ist. Zuletzt werden wir doch den Versuch machen müssen, mit den Advocaten und Landsassen zu pactiren, welche durch die beiden leitenden Mächte des hilflosen Frankreichs, durch die französischen Journalisten und die katholischen Geistlichen den Wählern für eine Constituante empfohlen werden.

♀